

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 17.

Halle a. d. S., Sonntag 28. April.

1889.

Inhalt: Bozena. Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch. (Fortf.) — Aus Friedrich Bodenstedts Leben. Von Dr. Max Vorhies. — Land- und Hauswirtschaft: Drainage einer Wiese. Gistige Fische. — Schach. — Räthsel. — Feuilleton. Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Bozena.

Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch.

(Fortsetzung.)

Und plötzlich war es Gabor, als risse ihn eine unsichtbare Faust aus der zusammengesunkenen Haltung empor. Kerkengerade stand er da und starrte mit weit aufgerissenen Augen in das nächtliche Dunkel da draußen . . . Nur seine Schande würde es bedecken, begraben? . . . nein, noch mehr, noch mehr, retten konnte es, retten! . . .

War er nicht auf eine riesig hohe Summe versichert? war nicht durch den Weizenanfauf und die eingeführte Ernte noch ein bedeutender Zusatz hinzugekommen? . . .

Mit dem herausbezahlten Gelde konnte er sich fürs erste reichlich decken . . . Die erste große Rate an die Maschinenfabrik, die Forderung des Baumeisters, das Gehalt an Barfas und all die vielen, vielen Wechselfschulden, die im Hintergrunde wie eine Schaar hungriger, blutgieriger Thiere lauerten . . . Die Waifengelder konnte er erstatten und — vielleicht auch das Vermögen Hanka's, und keiner brauchte es zu wissen, und sein Sohn brauchte nicht unglücklich zu werden, wenn er das Mädchen durchaus nicht mochte. Denn, daß er unglücklich war, das konnte jeder sehen, nicht nur er, sein Vater . . .

Und wen benachteiligte er? eine Gesellschaft. Was war eine Gesellschaft? eine Vereinigung von so und so vielen Menschen. Wie viel kam auf jeden? ein Theil der ganzen Summe. Davon konnte weder der Einzelne, noch die Gesellschaft zugrunde gehen, darauf waren sie eingerichtet, vorbereitet, das — gehörte dazu . . . Er aber ging zugrunde, und er — wollte es nicht! Nein, nein, er wollte es nicht! rang es sich in dumpfen Tönen aus seiner Brust, er wollte kein Geächzter, kein Gebrausmarkter sein, den jeder mit seinem Geifer bespritzen konnte . . . er wollte es nicht! . . .

Und Gabor Semany rechte seine mächtige Gestalt noch höher empor und ballte seine Faust, als wollte er es mit jedem aufnehmen, selbst mit dem Himmel dort oben. Und nahm er denn nicht, was sein war? Hatte er nicht das Geld Jahr für

Jahr in die Feuerversicherung eingezahlt, und das fast fünfzig lange Jahre? Welchen Nutzen hatte es ihm bis jetzt gebracht? Wäre es nicht zu einer bedeutenden Summe angewachsen, wenn er es gesammelt, anderweitig verwertbet? Gewiß, sein Geld war es, und wenn auch nicht alles, so — so rechnete er den Ueberfluß als — Zinsen an . . .

Er trat ans Fenster und sah hinaus. Der Wind, der schon lange vorher an den Fensterflügeln leise gerüttelt, ohne daß er es in seiner Verstörtheit beachtet, hatte sich verschärft und fuhr jetzt in einzelnen heulenden Stößen durch die Luft. Es herrschte kein undurchdringliches Dunkel draußen, denn die zerrissenen, jagenden Wolkenmassen am Himmel bedeckten bald das Viertel der Mondscheibe, bald gaben sie es frei.

Gabor starrte hinaus. Ihm waren diese heulenden Luststöße Stimmen, die ihn riefen. Komm, komm, sangen die Elemente ihr furchtbares Lied, wir wollen deine Boten sein! Weg den einen Funken . . . wir wollen ihn anhauchen, verhundert-, vertausendfachen, da und dorthin tragen, durch Rigen, Fuger und Löcher schlüpfen, als Feuerregen aufspringen, als Flammensäulen bis zum Himmel ledern lassen! Und ebenso flüsternde leise Stimmen in seinem Innern und die leisen und lauten vereinigten sich zu einer Melodie . . . Es ist eine Nacht, geschaffen dazu. Bei diesem Sturm nur einen Funken und — in einer Stunde ist der ganze Mühlenberg ein Feuermeer . . . Und keiner braucht es zu wissen, zu ahnen . . . Bei so vielen Knechten und Mägden war eine Unvorsichtigkeit nicht ausgeschlossen — eine brennende Pfeife in den Stallungen, in den Futterräumen — es hatten schon derartige Unvorsichtigkeiten mehr als einmal ein ähnliches Unheil hervorgerufen. — Und wenn es auch für die Knechte ein strenges Verbot war, in den Ställen zu rauchen oder nachts mit Licht Futter aus den Scheunen zu holen, so konnte es doch einmal geschehen sein. Wer konnte bei diesem leichtsinnigen, unvorsichtigen Volk genug aufpassen?

Literatur und Kunst.

* Geschichte der deutschen Kunst. I. Die Baukunst von R. Dohme. II. Die Plastik von W. Bode. III. Die Malerei von S. Janitschek. IV. Der Kupferstich und Holzschnitt von C. v. Lützow. V. Das Kunstgewerbe von Jak. v. Falke. (Mit über 1000 Text-Illustrationen, Tafeln und Farbendruck. Verlag der G. Grote'schen Verlagsbuchhandlung in Berlin. Die inzwischen erschienenen Lieferungen 23—28 (zu je 2 M.) dieses vornehmen Prachtwerkes enthalten die Fortsetzung von Janitschek, Malerei (S. 239—384) und den Schluß von Falke, Kunstgewerbe, sowie den Anfang der Geschichte des Kupferstiches und Holzschnittes von C. v. Lützow. Mit Falke liegen nunmehr 3 Abtheilungen der Geschichte der deutschen Kunst vollständig vor. Die Geschichte des Kunstgewerbes ist ein Gebiet der deutschen Literatur, das bisher äußerst stiefmütterlich behandelt worden war. In Falke's Geschichte des deutschen Kunstgewerbes ist dem Publikum aber ein Werk geboten, das in hohem Grade geeignet ist, alle Anforderungen zu erfüllen, die an eine derartige Arbeit gestellt werden können. Das jetzt fertig vorliegende Werk giebt die Entwicklung des deutschen Kunstgewerbes von seinen frühesten Anfängen in der vorcarolingischen Epoche bis zu dem tiefen Verfall im 19. Jahrhundert. Es ist aber nicht eine trodene Beschreibung alles dessen, was die deutsche Kleinkunst auf ihren verschiedenen Gebieten in den Perioden ihrer Blüthe und ihres

Verfalles hervorgebracht hat; der Verfasser hat als leitende und verbindende Idee bei allen Wandlungen des Geschmacks die gemeinsame nationale Kulturentwicklung immer im Auge behalten. So ist die Geschichte des deutschen Kunstgewerbes durch den weitausfassenden Blick und die geistvolle Darstellungsart des Verfassers eine lebendige Kulturgeschichte im Spiegel der deutschen Kleinkunst geworden. Ein derartiges Werk kann nur dann vollständig seinen Zweck erfüllen, wenn der Text begleitet wird von einer Fülle erläuternder Abbildungen. Diese sind ihm auch in reichstem Maße zu Theil geworden. Die Auswahl derselben ist eine so glückliche gewesen, daß die Abbildungen in doppelter Weise ihren Zweck erfüllen können. Sie geben nicht nur die notwendigen Erklärungen des Textes, sondern sie machen zugleich den Leser bekannt mit einer großen Anzahl der hervorragendsten und berühmtesten Meisterwerke des deutschen Kunstgewerbes, die in öffentlichen und privaten Sammlungen von Deutschland und Oesterreich zerstreut sind. — Auch die Geschichte der deutschen Malerei von Janitschek naht ihrem Abschlusse. In den uns vorliegenden Lieferungen wird die Münchener, Wiener, Buxtehuder und schlesische Schule behandelt, sowie der erste Theil des Zeitalters Dürers und Holbeins. Von den zahlreichen künstlerischen Beigaben an Tafeln machen wir besonders aufmerksam auf die farbige Beilage: Hans Holbein der Jüngere: Bildniß eines Mannes — eine ausgezeichnete Reproduktion des Originals im Berliner Kupferstichkabinet; ferner auf: Albrecht

Wie der Blitz war der Gedanke aus seinem Hirn gesprungen, und — auf keinen Widerstand stoßend hatte er sich weiter und weiter gefressen, bis Wille, Vernunft, Gewissen, bis sein ganzes Ich darin unterging.

XIV.

Aber noch jemand konnte in dieser Nacht nicht schlafen, wenn es auch nicht in der Semany'schen Mühle war — Bozena Matuschek.

Sie hatte nach der Begegnung mit Stefan noch die paar Stunden des Nachmittags mit einer Art wilder Hast gearbeitet, wie — um sich zu betäuben und nicht zum Bewußtsein des Vergangenen zu kommen.

Als aber dann die Nacht kam und sie sich auf ihr Lager streckte, drangen sie alle hervor, alle die qualenden Gedanken und Empfindungen überfielen sie, wie — Feinde ihr wehrloses Opfer.

Also es war wahr, er würde heirathen, die Hanka Holup heirathen! Merkwürdigerweise war dies für sie in diesem Augenblicke das am wenigsten qualende Gefühl. Er stand ihr so ferne, sie hatte so gar nichts zu hoffen, daß sich im Grunde ein bestimmtes Wünschen bei ihr nicht klar herausbilden konnte. Was sie jetzt peinigte und wie mit scharfen Stacheln an ihrer Seele riß, war der Gedanke, daß sie ihm weh gethan, ihn verletzt hatte, daß sie seine Theilnahme so schlecht vergolten.

Was war die Dankbarkeit, die sie für Doktor Kavadny, selbst die, welche sie für die kleine Mariška empfand, gegen das, was ihr Herz für Stefan erfüllte? Ihr war in Bezug auf ihn wie dem still Gläubigen zumuthe, an dem sich ein geheimes, heiliges Wunder offenbarte.

Und ihn — ihn hatte sie mit bösen, gehässigen Worten verlegt und gekränkt!!

Ein heißes, brennendes Gefühl der Reue überkam sie, daß sie sich aufsetzte und in schmerzlicher Qual die Hände rang. Und wie drohend sein Auge geblüht, welche Verachtung in seinen Zügen gelegen, und dann — welcher Schmerz! O, wenn sie es ihm zeigen könnte, wie sie es meinte, wie sie ihn liebte, tief, grenzenlos und auch — wunsch- und hoffnungslos! O, wenn sie ihm nur einmal sagen oder beweisen könnte, wie sie alles, alles für ihn imstande wäre zu thun, das Größte, das Schwerste! Wenn, wenn! Wo und wie konnte sie dies? Er war mit Horn und Verachtung von ihr gegangen und würde sie von nun an meiden, wie — sie alle meiden. Kein Wort würde er ihr jemals wieder gönnen, keinen Blick — jenen Blick voll unbewußter Güte und Theilnahme, nach dem ihre Seele dürstete, der sich wie ein milder, erlösender Tropfen auf ihr wundes, verbittertes Herz legte. Bei dieser Vorstellung war es Bozena, als müßte sie erstickend; sie ertrug es nicht länger aus dem Lager. Sie verließ es und kleidete sich an. Was sie vor hatte, wollte, wußte sie selbst nicht, nur hinaus, hinaus! Denn auch in dem Zimmer ward es ihr zu enge. Sie schob den Miegel zurück und trat vor die Hütte.

Zerrissen und fahlgrau hingen die Wolken am Himmel, schwammen zusammen, flossen auseinander, hastig, unaufhaltsam, regellos wie ohne Ziel und Zweck, und das mattweiße

Horn des Mondes blickte bald frei, bald versank es in den Dunstmassen. In kurzen, pfeifenden Stößen fuhr der trockene, kalte Wind durch die Bäume, schüttelte die blätterlosen Äste und beugte die Wipfel nieder, als wollte er alles entwurzeln und niederwerfen. Aber diese wilde, zerrissene Stimmung in der Natur that dem Mädchen wohl, denn sie war im Einklang mit der ihrigen, auch der kalte Wind, der ihr um das unbedeckte Haupt fuhr und die heiße Gluth kühlte.

Links dehnte sich wie eine verschwommene, formlose Masse das Städtchen mit seinen verdunkelten Straßen, nur der schlanke Kirchturm ragte schärfer und bezeichnender in den Nachthimmel hinein. Und ihr gerade gegenüber, wenn auch in weiterer Entfernung, erhob sich ebenfalls eine dunkle Masse; es war dies der Mühlenberg mit der Semany'schen Mühle. — Und auf diesen einen Punkt richtete sich das heiße, trockene Auge des Mädchens immer wieder, als wohne dort ein Zauberer, der ihr immer von neuem winkte, der sie lockte und rief mit geheimem Gewalt.

Bozena litt nicht an Gefühlschwelgerei, und was sie in dieser Stunde überkam, das wußte sie selbst nicht. Mit unbewinglicher Macht trieb es sie jener Stätte zu — der Stätte, wo Stefan weilte. Was sie dort wollte, sie dunkelte es nicht; nichts Bestimmtes und Klares schwebte ihr vor. Sollte es eine stille Abbitte sein, eine Abbitte, von der nur sie und Gott wissen konnte?

Sie gab sich keine Rechenschaft und hätte sich keine geben können. Unbewußt und wie von einer zwingenden Macht getrieben, lenkte sie ihren Fuß dahin und sie schritt weiter und immer weiter in die Nacht hinein, den Weg, den sie seit Jahren nicht gegangen. Früher, als sie noch sehr jung war, fünfzehn Jahre alt, hatte sie oft im Tagelohn dort gearbeitet und später, als sie zu stücken angefangen, reichlichen Absatz gefunden und dann — dann hatte alles ein Ende gehabt.

Jetzt hatte sie die Mühle erreicht, und leise und behutsam umhlich sie dieselbe, und da sie barfuß ging, war ihr Schritt auf dem grafsigen Grunde ganz unhörbar. Die niedrige Thür, die das Gitter abschloß, war nur angelehnt, sie öffnete sie leise und stand im Hofe drin, und da dämpfte auch das Pflaster vollständig ihre Schritte. Nun sah sie sich um. Das Dunkel ließ nicht viel unterscheiden, nur die Höhe und Breite des Wohnhauses, vor dem sie stand, und die vielen Fenster, die aufblitzten, wenn der freigewordene Mondestrahel sie traf, zeigten ihr, daß es ein stattliches Gebäude sei; es gab kein solch stattliches im ganzen Orte. Dann die vielen Gebäude, die sich daran schlossen, und dort gegenüber das große, dunkle Haus mit dem riesigen Schornstein! — Ja, er war ein reicher, mächtiger Mann, der Sabor Semany, und hatte Recht, stolz zu sein. — Doch was wollte sie hier? — Gerade sie an diesem Ort? Und doch trat sie näher, bis fast vor den Eingang, und starrte zu den vielen Fenstern hinauf.

Welches Zimmer wohl das seine war, in welchem er wohl schlafen mochte? . . . O, wenn sie es gewußt hätte! Dann nur einen Blick zu seinem Fenster und fort . . . fort . . . So stand sie und starrte hinauf und wußte selbst nicht wie lange. Da war es ihr, als tönten leise, schleichende Schritte

Dürer: Figur eines stehenden Apostels — eine nicht minder vorzügliche Nachbildung einer ebenfalls im berliner Cabinet befindlichen Handzeichnung des Meisters. Der fesselnd und glänzend geschriebene Text ist eben so wie die Geschichte des Kunstgewerbes ungemein reich illustriert. Eine vor kurzer Zeit eröffnete neue Subskription in monatlichen Abtheilungen zu je 3 M. ist geeignet, dem schönen Werke in Folge der bequemen Bezugsweise neue Freunde und Käufer zuzuführen. Wer für unsere nationale Kunst ein warmes Gefühl besitzt, dem können wir das treffliche Werk des Grote'schen Verlags nicht genug empfehlen.

* Grote'sche Allgemeine Weltgeschichte von Theodor Plathe, Gustav Herzberg, Ferd. Justi, J. v. Pflugk-Hartung und Martin Philippson. 12 Bände, in Lieferungen zu je 1 M. Mit über 3000 authentischen, kulturhistorischen Abbildungen auf Tafeln und im Texte. Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung. Mit der Doppellieferung 110/111 liegt ein weiterer (der achte) Band der Grote'schen Allgemeinen Weltgeschichte vollständig vor: Geschichte des Mittelalters von Julius v. Pflugk-Hartung. Erster Band. Derselbe ist inhaltlich in drei Hauptabschnitte getheilt. I. Die Völkerwanderung und ihre Folgen. 15. Kapitel. II. Das Abendland. Die Germanenstaaten auf römischem Boden. 13. Kapitel. III. Das Morgenland. (Die Byzantiner. Der Islam bis zum Sturz der Omajjaden.) 2. Kap. „Nur wenige Ereignisse der Geschichte,“ sagt der Verfasser, „kommen an Wichtigkeit derjenigen Umwälzung gleich, welche gemeinhin

als die Völkerwanderung bezeichnet wird. Es ist die Besiedelung Mittel- und Westeuropas durch die Germanen, die Begründung der modernen National- und Bildungsstaaten: es sind die furchtbaren Geburtswehen einer neuen Zeit. Mit dem Auftreten der Kimbern und Teutonen beginnt der Weltkampf der Germanen gegen Rom. . . .“ Der germanischen Völker, die in dieser Periode in den Vordergrund treten, ist denn auch in hervorragender Weise gedacht. Die Zeit des frühen Mittelalters gilt als das schwierigste Gebiet der Geschichtsschreibung. Prof. v. Pflugk-Hartung's Werk zeichnet sich aus durch seine Anlage nach großen Gesichtspunkten, durch klare Gruppierung und plastische Gestaltung, durch eine Darstellung voll Leben und malerischer Anschaulichkeit, verbunden mit einem sehr anmuthenden, fesselnden Styl. Auch viel neues enthält das Werk; zum ersten male in der historischen Literatur wird dem Leser ein richtiger Begriff von der Völkerwanderung vermittelt, zum ersten male auch wird hier eine Geschichte des Papstthums während der ersten christlichen Jahrhunderte gegeben. Der überaus stattliche Band zählt 761 Seiten illustriert durch 248 Abbildungen im Text, 48 Tafeln und 6 historischen Karten. Unter den ungemein reichen und interessanten Illustrationen seien besonders hervorgehoben die originalgetreuen farbigen Facsimile-Reproduktionen alter Urkunden und Handschriften, die zur Orientirung dienenden Karten damaliger Besitzstände, sowie vor allem die den Zuständen der prähistorischen Zeiten gewidmeten Illustrationen, welche in so streng kritischer

vom Innern des Hauses und als rasche etwas wie ein Schlüssel in der Hausthür . . . Sie hatte noch so viel Scheitersgegenwart, hinter den Vorsprung des Einganges zu schlüpfen, der aus zierlichen Säulen und Schnörteleien bestand; auch stand ein mächtiger Lindenbaum dabei und so war sie vollständig gedeckt. Sie konnte nicht gesehen werden, aber sie sah, indem sie ihre Augen an eine der vielen durchbrochenen Stellen des Vorsprungs drückte.

Die Thür öffnete sich und jemand trat mit einer Blendlaterne heraus. Es war eine große, mächtige Gestalt, aber sie ging leise und behutsam und trug die Laterne vor sich her, so daß das Gesicht beleuchtet war.

Es war Gabor Semany, sie erkannte ihn. Aber wie merkwürdig er ausah! . . . so merkwürdig, daß ihr das Herz vor Schreck fast stille stand, als er dicht an ihr vorüberkam. Wie blutunterlaufen waren die Augen, wie zusammengejogen das ganze Gesicht, wie lauernd und gespannt, wie unheimlich jeder Zug darauf! . . . Nie hatte sie ein ähnliches Gesicht gesehen . . .

So ging ein Jäger, wenn er ein Wild einfangen wollte, der — Mord, der sein Opfer sucht, so ging der Wahnsinn oder das Verbrechen . . .

Sie schüttelte sich, als er vorüber war, quer den großen Hof durchschritt und den Scheuern sich zuwandte.

Nein, nein, nun wollte sie sich nicht noch einmal der Gefahr aussetzen, von ihm gesehen zu werden. Als sie sicher war, daß ihr Tritts nicht mehr gehört werden konnte, schlüpfte sie aus ihrem Versteck. Sie hatte in dieser Beziehung überhaupt nichts zu befürchten, der Sturm, der durch die Luft heulte und die offenstehende Hofthür immer auf- und zuwarf, verschlang ihre Schritte, selbst wenn sie hörbar gewesen wären. Sie aber eilte wie ein flüchtiges Reh aus dem Hof und den Berg hinunter, ja, als sie schon auf dem offenen Pfade war, eilte sie noch beschleunigten Schrittes dahin, als seien alle Schrecken des Todes hinter ihr. Athemlos und in Schweiß gebadet kam sie in ihrer Hütte an, deren Thür noch immer offen stand, wie sie sie verlassen. Da erst ward sie ihrer Erregung Meister. Ermüdet setzte sie sich auf die Bank und dachte über die Sache nach. Was sie gesehen oder zu sehen geglaubt, hatten ihr nur ihre verstärkten Sinne vorge spiegelt, die Angst, von ihm gesehen, erkannt zu werden.

Und wenn er sich nach jenem Vorsprung gemendet? . . . O, es wäre entsetzlich gewesen! Der Athem stockte ihr, als sie jetzt daran dachte. Man hätte sie wieder eines Verbrechens beschuldigt, sie hätte Feuer anlegen oder irgend ein anderes Unheil anrichten wollen . . . Es hätte ja auch alles gegen sie gesprochen. Was hatte sie . . . auf dem Mühlenhofe zu

suchen? . . . Ja, das war es gewesen, der Schrecken, die Angst hatten sie dies auf des Richters Antlitz lesen lassen. Er war ein guter Hauswirth und sah noch im Hause nach, ob alles in Ordnung war und bei diesem Sturm war es ja nur natürlich.

Jetzt aber wollte sie versuchen, eine Stunde zu schlafen, um über diese bange, erregungsvolle Nacht hinwegzukommen. Souft war sie ja morgen zu nichts tauglich; denn sie konnte sich noch nicht so viel zumuthen wie früher, da noch eine Schwäche von dem Fieber zurückgeblieben war. Und sie mußte arbeiten. Es bot sich ihr ja auch jetzt ein unvermutheter Absatz . . . Der Stefan wollte ihr ja Arbeiten zu seiner Hochzeit abkaufen! . . . Doch nein, nein, heute wollte sie nicht mehr grübeln, nichts mehr denken, nur schlafen, schlafen! Angelleidet, wie sie war, warf sie sich aufs Lager. Sie schlief auch bald ein, da sie sehr ermüdet war; es war aber kein ruhiger Schlaf, Träume quälten sie, bange, unruhige Träume! Im letzten erschien Stefan und eine rothige Wolke schwebte um ihn her. „Kommt!“ sagte er zu ihr, „ich will dich in diese Wolke hüllen, damit alle deine dunklen Flecken darin verschwinden.“ Und die Wolke kam immer näher, je näher sie aber kam, desto röther und brennender wurde sie, bis dieselbe sie zu versengen drohte. Und ebenso wie die Wolke veränderte sich Stefan's Gesicht; immer drohender, immer schrecklicher wurde es, bis es das Gabor's geworden war, wie sie es zuletzt gesehen . . .

Mit einem Schrei fuhr sie auf. Die Wolke war im Zimmer, aber nicht rosig, sondern gluthroth, und wie Feuerströme ergoß es sich durch die zwei kleinen Fenster. Ein zweiter Schrei folgte und sie war vom Lager unten und bei einem der Fenster. Nein, nicht ihre Hütte brannte, wie sie im ersten Augenblick geglaubt, aber der ganze Mühlenberg war wie in ein Feuermeer getaucht. Wie riesige Säulen stiegen die Flammen auf, hunderte zu gleicher Zeit und rösteten mit furchtbarem Lichte die ganze Seite des Himmels, daß es ausah, als hätten sich alle Sterne entzündet und wollten verbrennen. Dabei piff der Wind, ertönte die Sturmglocke mit furchtbarem Geheule, schienen Bäume und Sträucher lebendig zu werden; denn von allen Seiten tauchte es auf, bewegte es sich, strömte es dem Mühlenberge zu, lärmend, schreiend, als sei plötzlich die Luft draußen mit bösen Geistern erfüllt. Bozema stand einige Augenblicke, regungslos, ohne Bewegung, wie erstarrt. Sein Haus hatte er untersucht, vorsichtig, um es vor Unglück zu wahren . . . und — nach ihm war das Feuer ausgebrochen! . . . Und wieder sah sie das unheimliche Gesicht des alten Semany und ihr war, als schriebe es Gott in ihre Seele: Er hat selbst Feuer an sein Haus gelegt.

(Fortf. folgt.)

Aus Friedrich Bodenstedts Leben.

Den 70. Geburtstag feierte ein deutscher Dichter und Schriftsteller, dessen Lieder in der alten Welt wie in der neuen einen gleich schönen Klang besitzen, der den völkerreichen Kautafus und die einsame Sierra des amerikanischen Westens

geschaut und geschildert hat. Es liegt ein gutes Stück Weges zwischen Tiflis und San Francisco und ein gutes Stück eines vielbewegten und reichschaffenden Lebens in der Zeit, welche von dem Tage an verfloß, als Bodenstedt die bergumvratte

zuverlässiger Auswahl, so klarer, systematischer Zusammenordnung, Uebersichtlichkeit und Vollständigkeit der Vertretung aller Richtungen bisher nirgends gegeben worden sind. Der eigenthümliche Werth der historischen Illustration wird auch in diesem Bande wieder recht ersichtlich.

* R. K. Roiegger's Ausgewählte Werke. Pracht-Ausgabe. Mit 600 Illustrationen von A. Greil und A. Schmidhammer. In 75 Lieferungen, Lexikon-Ordnung, je 50 Bf. (A. Hartleben's Verlag in Wien.) Die uns vorliegende Fortsetzungshefte 38 bis 48 der illustrierten Prachtausgabe von R. K. Roiegger's Werken beginnen deren dritten Band, welcher „Das Buch der Novellen“ enthält. Diese Vereinigung der kleineren und größeren Erzählungen des volkstümlichen Autors entrollt novellistische Darstellungen aus dem Leben und Treiben des Volkes der Alpen in reichster Abwechslung. Der Leser findet darunter sicher manche, welche er in den früheren, nicht illustrierten Ausgaben der Schriften Roiegger's kennen und lieben gelernt hat. Hier in dieser neuen, prächtig geschmückten illustrierten Ausgabe vermitteln die Bilder berufener Künstler das Verständnis für die Schilderungen des Autors; kernige, markige, charakteristische Gestalten treten uns in diesen sich gegenseitig ergänzenden Darstellungen entgegen, an denen das Auge sich kaum satt sehen kann. Die vorliegende illustrierte Prachtausgabe kann auch in vier Prachtbänden (je 12 Bf. 50 Bf.) bezogen werden, von denen bereits zwei vollendet vorliegen. Wer Herz, Gemüth und Auge

gleichzeitig erfreuen will, möge diese Sammlung der Werke eines echt deutschen Poeten anschaffen.

* Von Wippchen's (Julius Stettenheim's) sämtlichen Werken ist soeben der sechste Band erschienen, sodas der Kriegsberichterzatter aus Bernau, der wegen seiner Furchtlosigkeit in den kühnsten Wortspielen so berühmt geworden ist, bald in die Reihe jener Klassiker treten wird, die sich auf hohem Wüchermontument, dauernder denn Erz, postiren können. Der vorliegende Band läßt halbvergangene Weltereignisse humoristisch neu aufleben, selbst Schnaeble und Ost-Afrika sind berückichtigt und eine besondere Verze entwickelt Wippchen als Festberichterzatter über die Besuchsfahrten des Kaiser's. Seine Phantastie kennt hier keine Schranken, und man wird niemals darüber schlüssig werden können, ob Wippchen aus Wien oder aus Rom und Petersburg schöner gelogen hat.

* Maier-Rothschild, Handbuch der gesammten Handelswissenschaften, vierte neubearbeitete Aufl. 2 Bände. Broch. 10 M., geb. 12 M., oder in 21 Lieferungen zu je 50 Bf. Berlin. Verlag für Sprach- und Handelswissenschaften (Dr. W. Langenicheldt). Das Werk liegt nunmehr vollständig in 4. Auflage vor. Die Anordnung des ganzen Materials ist mit denkbar größter Sorgfalt und unter Berücksichtigung der neuesten Ereignisse und Forschungen geschehen, jede Einzelheit findet wohl begründeten Platz in dem System des kaufmännischen Wissens, und jede Frage, die man an das Buch stellt, wird von diesem,

Hauptstadt Georgiens betrat, bis zu jenem, an dem er die meergeküßte Königin des pazifischen Oesentes grüßte.

Um die Zeit, sagt der Dichter einmal, als seine Altersgenossen unter den deutschen Poeten ihre ersten Vorbeeren in der Heimath ernteten, trieb ihn sein Schicksal in fremden Ländern umher, und er mußte seine ganze Kraft aufbieten, um aus den neuen, oft mächtigen Eindrücken, die sich ihm aufdrängten, bleibenden Gewinn zu ziehen und sie beherrschend zu lernen, statt von ihnen verwirrt und überwältigt zu werden. Seine Neigungen trieben ihn, die Sprachen der Völker, unter denen er weilte, zunächst und zumeist aus ihren poetischen Denkmälern zu studiren, gleichviel, ob diese in Kunstdichtungen oder Volksliedern bestanden. Durch ihre Geschichte lernte man die Thaten und Schicksale der Völker kennen, durch ihre Lieder sieht man ihnen ins Herz, und Bodenstedt sah ihnen so tief ins Herz, daß er mit seinen köstlichen Liedern aus der „Schule der Weisheit“ selbst den Orient über den Ursprung hätte täuschen können.

Sein erstes Buch, in welchem er seine Erlebnisse, dichterisch verklärt, erzählte, war „Tausend und Ein Tag im Orient“, das in viele fremde Sprachen übersetzt wurde, sein letztes Werk, das ein reiches Leben vor den Blicken eines Vielgewanderten, Vielerfahrenen und Vielgefeierten noch einmal vorüberziehen läßt, sind die „Erinnerungen aus meinem Leben“, von dem indessen erst ein Band erschienen ist. Es sei uns gestattet, aus diesen Blättern carptim einiges herauszugreifen und es dadurch allen Freunden des Sängers zu empfehlen, deren er sich überall erfreut, wo die Erde von liebesfrohen Menschen bewohnt wird.

Bodenstedt führt uns zunächst in das hannoversche Städtchen Peine, seinen Geburtsort und erzählt uns, wie streng ihn der Vater erzog und wie er den zarten Körper des Knaben unerbittlich durch die schärfsten Abhärtungsversuche zu stählen bemüht war. In früher Morgenstunde mußte Fritz bei rauher Luft in die kalte Fluth des kleinen heimathlichen Flusses tauchen, und wenn er zähneklappernd zögerte, ins Wasser zu springen, so warf ihn der grausame Papa hinein wie eine junge Kage. Als er einmal allein badete, um sich im Schwimmen zu üben, gerieth er in eine tiefe Stelle und wäre sicher ertrunken, hätte ihn nicht ein junger Mann Namens Specht vom Felgt aus, einer Meierei vor der Stadt, erblickt und gerettet. Diesem Vorfall verdanken wir das erste Gedicht des achtjährigen Poeten:

Ich rief nach dir,
Du halfst mir!
In tiefer Fluth gebettet,
Ward ich durch dich gerettet.
Auf der Wiele ward das Gras gemäht,
Da hat mich Specht vom Felgt erpäh.

Er sprang herab
Ins Wassergrab
Und zog mich von des Todes Thür.
Mein Gott, ich danke dir dafür,
Daß mir die Sonne wieder scheint
Und meine Mutter nicht mehr weint!

als einem treuen weg- und ortskundigen Führer, sofort beantwortet.

* Die illustrierte Ausgabe von E. Marlitts gesammelten Romanen und Novellen (Leipzig, Ernst Keils Nachf.) ist bis S. 28 vorgeschritten und damit naht der spannende Roman „Am Schillingshof“ seiner Vollendung. Der Preis jeder Lieferung ist bekanntlich 40 Pf., die Illustrationen tragen wesentlich zur weiteren Belebung der Erzählungen bei.

* Liederbuch für Berg- und Hüttenleute. Herausgegeben vom Berg- und Hüttenmännischen Verein zu Berlin. Fünfte vermehrte und mit Noten versehene Auflage. Verlag von C. F. W. Pfeffer (H. Stricker), Halle S. Eleg. kart. 1.20 M. Das Bemühen des Berliner Fachvereins, eine größere Anzahl theils ernster, theils heiterer Lieder, wie sie an der kameradschaftlichen Tafelrunde frühlicher Bergleute in den verchiedenen Gauen gesungen werden, in weiteren Kreisen bekannt zu machen, ist dankbar anzuerkennen, und wir zweifeln nicht, daß die neue Auflage des vorliegenden Buches die wohlverdiente Verbreitung finden werde.

* Die Massage und verwandte Heilmethoden. Von Sanitätsrath Dr. Breder, Direktor der Wasserheilanstalt zu Jümenau in Thüringen. Mit 78 in den Text gedruckten Abbildungen. 15 1/2 Bogen. 8°. Brochirt 3 M. In engl. Einband 4 M. Leipzig, S. J. Weber. Die Reihe der trefflichen „Illustrierten Gesund-

Vielleicht erbte er der Lieder süßen Mund von seiner Großmutter, einer schlichten, sinnigen Frau, „die immer geschäftig noch in ihren alten Tagen alle ihre denkwürdig erscheinenden Erlebnisse mit Leichtigkeit in Verse brachte, und dazu mit der Schere allerliebste Bildchen aus Papier schnitt. Als sie dann vor den Augen des Knaben starb, ganz plötzlich und ohne Schmerzenslaut, war der trauernde Enkel bestrebt mit poetischer Treue ein Bild zu veranschaulichen, das sich seiner Erinnerung in unauslöschlichen Zügen eingepägt hatte. Allein es währte lange, bis ihm das glückte, endlich gelang es ihm während eines Aufenthalts in Braunschweig und sehr ersichtlich ist der Fortschritt, den der Knabe seit seiner ersten Schöpfung, nach fünf Jahren gemacht hat:

Ich sah sie noch am offenen Fenster sitzen
Demüht, aus einem schwarzen Stück Papier
Mit seiner Schere mir ein Bild zu schneiden,
Bewundernd blickt' ich auf die Finger ihr;
Mir unbegreiflich war's wie so geschwinde
Ein lebensvolles Bild vor mir entstand:
Zuerst vor unserm Haus die alte Linde
Wuchs wie durch Zauberei ihr aus der Hand;
Trotz ihrer Schwärze war sie leicht erkennbar,
Ein Schattenbild wie es der Mond enthüllt:
Es war zur Blüthenzeit, vom Bild untrennbar
Schien auch der Duft, der ganz die Luft erfüllt.

Zu neben dieser Linde spielten Kinder
Mit einem Budel; ich war auch dabei;
Trotz allem Schwarz erkannt' ich mich nicht minder
Im Bild, als ob ein Spiegel vor mir sei.
Mir war es so eritaunlich wie ergötzlich
Zu Muthe bei Großmutter's Wunderwerk —
Da fiel die Schere aus der Hand ihr plötzlich,
Und nun gab's ein erschütternd Augenmerk:
Als hätt' ein jäher Blitzschlag sie getroffen,
Sank sie zurück im Lehnstuhl, drauf sie sah,
Die schönen, lieben, treuen Augen offen,
Doch starr und ausdruckslos nun, wie von Glas — —

In Braunschweig erhielt der junge Bodenstedt auch den ersten Anstoß, seine Blicke nach Rußland zu richten. Dort lernte er einen Rittmeister kennen, der unter Napoleon die Schlacht bei Borodino mitgemacht hatte, und im Laufe der Zeit fügte es sich, daß er nach Moskau ging und 1841, also vor nunmehr 48 Jahren, in das Haus des Fürsten Michael Galizin als Erzieher kam. Dort entstand in der Seele des zweiundzwanzigjährigen Jünglings ein Gedicht „Ein Blick vom Krenl“, von welchem hier, da es in den „Erinnerungen“ zum erstenmal gedruckt ist, einige Strophen Platz finden mögen:

Zum höchsten Thurm stieg ich hinauf
Des Krenl, in der Moskwaftadt,
Die manchen Thurm mit goldnem Knauf,
Viel Tempel und Paläste hat.
Ich stieg hinauf, wo vielbethürmt
Sich rings die weiße Mauer zog,
Dran mancher Held schon angestürmt,
Schon manches Haupt vom Kumpfe flog.

heitsbücher“ aus S. J. Webers Verlag wird durch dieses neueste Werkchen, welches Prof. Erb in Heidelberg durch Annahme der Widmung ausgezeichnet hat, in werthvoller Weise bereichert. Das Buch wird sicher dazu beitragen, der Massage viele neue Freunde und Jünger zuzuführen.

* Wie bleibt man und wie wird man gesund. Ein Rathgeber für alt und jung von Wilibald Loen. Motto: valere aude. Schweidnitz. Verlag von Georg Brieger. 1888. 97 S. Preis 1 M. Der Verfasser des Schriftchens besitzt den Verstand, einfache Sachen einfach zu behandeln, und das Geschick, „verwickelte Fälle“ mit kurzen Worten zu erledigen. Das giebt seiner Brochure thatsächlichen Werth und verleiht ihr als gemeinnützig Anspruch auf weiteste Verbreitung.

* Was schickt sich und was schickt sich nicht? Ein Rathgeber für jung und alt in allen Regeln des Anstandes, der feinen Sitte und des guten Tones von Franz Freund. Schweidnitz. Verlag von Georg Brieger. 122 S. 1 M. Oft genug wird die Frage nach dem, was sich schickt und nicht schickt, aufgeworfen, oft genug auch beantwortet; nicht allzuhäufig aber geschieht dies letztere in so lebenswürdiger, feiner und zugleich einleuchtender Weise, wie in dem vorliegenden freundlichen Rathgeber, den jeder mit wirklichem Nutzen zum Führer durch das gesellige Leben erwählen wird.

Und als ich auf Balast und Dom
Sind sah von dem hohen Thurm,
Kriimmt unten sich der Mostwastrum
Zu meinen Füßen wie ein Wurm;
Und wie ein Wurm in meinem Geist
Nagt das Gedächtniß alter Zeit,
Und vor mir schwebt und mich umkreist
Manch Nachtbild der Vergangenheit.

Die Glocke schlägt vom hohen Thurm,
Daß alles ringsum bebt und dröhnt,
Als ob vom alten Kriegessturm
Ein Nachhall aus dem Erze tönt! —
Als ob der Thurm mit Glockenmund
In feierlichem Donnerlaut
Erzählt, was ihm von alters kund,
Die Stadt, auf die er niederhaut.

Was einst die Czaren hier gethan
In machtvollkommenen Blutgelüst,
Und wie sie dem Mongolenchan
Feig des Gewandes Saum geküßt —
Bewegt mich nicht: ein andrer Held
Er steht vor mir, klein von Gestalt
Doch fürchtbar, daß die ganze Welt
Erbebt vor seiner Herrschgestalt.

Wie eine Sonne sah man ihn
Einst aus dem Meere auferstehen,
Wie eine Sonne sah man ihn
Im Meere wieder untergehen.
Sein Haupt umschlang ein Strahlenkranz,
Doch stolz und kalt war sein Gesicht —
Er hatte all' der Sonne Glanz,
Nur ihre Wärme hatt' er nicht! — — —

Drei Jahre verbrachte Bodenstedt im Hause des Fürsten Galizin, dann folgte er einem Rufe an das Gymnasium in Tiflis, der märchenhaften Hauptstadt Georgiens. Auf seiner Reise dorthin kam er nach Duschett, den ersten georgischen Ort am Fuße des Kaukasus, einem Städtchen, welches, was ihm selbst an Schönheit fehlt, durch die herrlichsten Ausblickspunkte ersetzt. Er bestellt sich bei seinem Wirth, dem Posthalter, der sich trotz seines gewaltigen Schnurrbartes und sonstigen kriegerischen Aussehens mit dem großen Dolch im Gürtel als ein ganz gemüthlicher Kumpen erwies, eine Flasche Wein, der hatte nun wohl einen guten Tropfen — echten Kachetiner, aber nur in Schläuchen, und unser Dichter verzog nach dem ersten Glase ein wenig das Gesicht bei dem fremdartigen Beizegeschmack, doch tröstete ihn der Wirth damit, daß dies allen Fremden so ginge, schon nach dem dritten oder vierten Glase spürte man nichts mehr davon und der Mann hatte recht, der Wein schmeckte immer besser. Flaschen waren damals noch so selten und so hoch im Preise in Georgien, daß man für eine leere einen halben Eimer voll Wein haben könnte, und Bodenstedt frigelte in sein Taschenbuch:

Geld lieber ohne Taschen
Als Taschen ohne Geld;
Wein lieber ohne Flaschen
Als umgekehrt bestellt.

Er ahnte damals noch nicht, daß der kachetische Wein einst durch ihn zu einer gewissen Verühmtheit in der Welt gelangen sollte, nicht bloß durch Rubinstein's Kompositionen seiner Lieder, sondern auch im europäischen Weinhandel.

Tiflis bezeichnet Bodenstedt als den eigentlichen Ausgangspunkt seiner schriftstellerischen Wirksamkeit, weil sich dort Gelegenheit bot, dem rein Menschlichen tiefer ins Auge zu sehen als anderswo, und weil er dort Anregung fand, deren Ausklang, wie er sagt, ihm „noch jetzt, nach einem Menschenalter, in vielen fremden Zungen wieder ins Ohr tönt.“

Die linke Seite des reisenden, die Stadt durchströmenden Kur bietet auf schmalen Landstreifen nur für eine einzige Häuserreihe Platz, und dies ist die deutsche Kolonie, „der Sand“, wo die eingewanderten Schwaben wohnen, durch den Kyros getrennt von dem übrigen Tiflis. Köstlich ist die Schilderung, welche der Dichter in seinem „Tausend und Ein Tag im Orient“ diesem Stückchen Erde widmet:

— Aus dem Gewühl des armenischen Bazars und der persischen Krawanerei, aus den Speichern der Schätze des Orients, belebt von Menschen mit feinen, sonnenverbrannten Gesichtern und langen kaltenreichen Gewändern, und umlagert von lasttragenden Kameelen und Dromedaren, — sind wir urplötzlich in eine neue Welt versetzt und sehen vor uns ein

rechtshaffen Stück Schwabenleben, mit allem Zubehör von Sprache, Behausung, Stummelpfeife und bloßen Hemdsärmeln.

Bei diesen breitshultrigen, faustkräftigen Argonauten des Nedars, die durch den Hellespont geschwommen, durch den Bosporus und das Schwarze Meer, die am Phasis gelandet und die Wälder von Kolchis durchzogen, um hier an den fruchtreichen Ufern des Kyros zu leben in Weingärten und Gottesfurcht, lassen wir uns nieder auf ein Stündchen, zu kurzer Erholung nach der langen Wanderung des Tages.

Hier zur Rechten in dem kleinen, wunderbar aufgestülpten Hause, dessen Dach eine etwas stärkere Hinneigung zur Erde verräth, als der Baumeister ursprünglich beabsichtigte, wohnt der ehrliche Salzmann, der Sandwirth von Tiflis.

Tretet ein, aber bückt euch ein wenig, um den Kopf nicht an der niedrigen Thüröffnung zu zerichlagen.

Rechts ist das Billardzimmer, dort wird gespielt und gekürt von russischen Offizieren, aber hier zur Linken ist ein kleines, ruhiges, blau angestrichenes Gemach, das Herr Salzmann allezeit für seine deutschen Landsleute bereit hält, und das allen russischen und asiatischen Fußritten unzugänglich bleibt. Dorthin wenden wir uns.

Ein kleiner steifer Bursche, der allem anderen eher ähnlich sieht, als einem „garçon d'hôtel“, tritt uns entgegen.

„Grüß Gott, alter Bursche! Was macht Herr Salzmann?“

„Ist nie daheim!“ —

„So ruf' die Frau Salzmann her und bring' uns Wein, Kachetiner Abendröthe!“

Das war der Name, den wir dem blutrothen Wein von Kachetos in feierlicher Taufe gegeben, weil uns bei seinem Anblick immer ein heiliger Schauer überkam, wie beim Anblick der untergehenden Sonne.

Frau Salzmann, die kindersegnete Gattin des Sandwirthes erscheint, wäscht sich nach wirthschaftlichem Brauch erst in der weißen Schürze die küchenbeschäftigte Hand ab und reicht sie uns darauf zu freundlichem Willkommen.

Frau Salzmann besitzt unter anderen trefflichen Eigenschaften auch die: den besten deutschen Eierkuchen an Tiflis zu baden. Sie hat dadurch nicht bloß in der Nachbarschaft, sondern bei allen deutschen Kaukasus-Reisenden eine gewisse Verühmtheit erlangt. Sie weiß das und hält darauf, daß die Eierkuchen immer hübsch locker gerathen, damit ihr guter Reumund nicht zuschanden werde vor den Augen der Welt.

In dem blauen Zimmer steht ein blaugebeckter Tisch, dort halten wir unsere Tafelrunde. Dem billigen Kachetiner folgt der theuere Champagner; denn es gehört einmal zur europäischen Sitte in Tiflis, das Mahl durch Champagner zu beschließen, und dieser Sitte muß sich hier jedermann fügen, der für anständig gelten will, wie bei uns der Sitte des Fracktragens und der weißen und gelben Glacehandschuhe.

Welcher deutsche Reisende, der in Tiflis gewesen, hätte nicht bei Salzmann auf dem Sande an der Tafelrunde gegessen und sich so begeistert am Kachetiner und Champagner, daß ihm beim Nachhausegehen in der mond hellen Nacht der ganze Himmel vorgekommen wie ein riesiges Tischlaten, und der Mond wie ein leuchtender Eierkuchen, und die Sterne wie funkelnde Gläser! —

Auch mit dem „Weisen von Ghandscha“, mit Mirza-Schaffy, hat Bodenstedt in der „blauen Stube“ gekneipt, seinem Lehrer in den Sprachen und Literaturen des Kaukasus, den er mit dichterischer Freiheit zu einer so originellen Figur umgestaltet hat, daß man eine Zeit lang wirklich glaubte, Mirza-Schaffy sei in der That der Sänger, welchem die herrlichen Lieder in den Mund gelegt sind, die seinen Namen tragen. An eins derselben knüpft sich eine kleine Herzensgeschichte; es lautet:

Ein Blick des Aug's hat mich erfreut,
Der Zauber dieses Augenblicks
Wirkt immerfort in mir erneut
Ein leuchtend Wunder des Geschicks.

Drum eine Frage stell' ich dir,
Hörst' huldvoll auf, mein junges Leben:
Galt jener Blick des Auges mir,
So magst du mir ein Zeichen geben!

Und darfst du deinem Dienst mich weihn,
Und bist du meinem Arm erreichbar,
So wird mein Herz voll Jubel sein,
Und meiner Freude nichts vergleichbar!

Dann het' ich fort durch alle Zeit
Im Wunderleuchten des Geschicks.
Den Augenbild der Seligkeit,
Die Seligkeit des Augenblicks!

Wer ihn zu diesem Liebe, oder wenigstens zu einem Theil desselben, begeisterte, das erzählt unser Dichter erst in den „Erinnerungen.“ Er hatte in Tiflis eine mütterliche Freundin, eine Generalin v. Grottenheim, von deutscher Herkunft, eine geborene Gräfin Köder. Eines Tages fand er bei ihr eine junge Dame, die er schon in verschiedenen größeren Gesellschaften getroffen hatte, aber ohne Veranlassung, der Vielumringten vorgestellt zu werden, und als dies endlich geschah, erfuhr er zu seinem Erstaunen, daß sie kein Fräulein, sondern Frau Generalin von K. sei. „Die Stunden entchwanden uns wie Minuten, und ich mußte beim Scheiden der jungen Frau Generalin die Hand darauf geben, ihr am folgenden Tage einen Besuch zu machen. Dieser Händedruck und der herzige Blick des Auges dazu war von wunderbarer Wirkung; sie hätte mich in dem Augenblick mit sich fortziehen können, wohin sie wollte.“

In seiner Wohnung angelangt, nahm er die Feder zur Hand und versuchte auszudrücken was ihn bewegte, und so entstand die erste Strophe des obigen Liebes. Ein Blick des Aug's hat mich erfreut — die zweite und letzte aber lautet:

Dein Obem ist wie Frühlingshauch,
Du selbst, wenn mir dein Auge lacht,
Bist wie ein Bild des Frühlings auch,
Voll Sonnenschein und Blütenpracht!

Sie war die Tochter eines kinderreichen russischen Generals aus altem baltischen Adelsgeschlecht und hatte den viel älteren Vetter ihres Vaters geheirathet, sie war erst sechszehn Jahre alt. Sie blieben sich fremd, er wußte besser mit Kanonen als mit Frauen umzugehen; es war als ob das grobe Geschick die Empfänglichkeit für alle feineren Tonschwingungen in ihm erdödet hätte. — Man kann Kanonen mit Rosen schmücken, aber man kann Rosen nicht mit Kanonen verschmelzen.

„Jeder folgende Besuch nährte nur den tiefgehenden Zauber, unter dem ich stand, bis zum Tage der Trennung. Es genügt, darüber die Schlusstrophe eines meiner Gedichte anzuführen, welche Nachklänge des Erlebten sind:

Der schwere Kampf ward ausgerungen
Zu deinem wie zu meinem Glück:
Denn nur das Niedere war bezwungen
Und alles Höchste blieb zurück.

Doch hört' es jeder, niemand glaubt es:
Wir aber konnten uns verstehn,
Und dürfen hoherhobnen Hauptes
Uns und der Welt ins Auge sehn.

Wir blieben Freunde und sind es noch heute.“

Und hiermit wollen wir von den „Erinnerungen“ unseres Dichters Abschied nehmen. Darauf aber, daß ihm, der den brausenden Tereßfluß in der ältesten Welt und den lachenden Winnehaba in der jüngsten geschaut und besungen hat, die Sonne des Glückes, der Gesundheit und der Schaffensfreudigkeit noch recht lange strahlen möge, darauf leeren wir, wenn auch nicht „Katheriner Abendröthe,“ so doch ein volles Glas deutschen Weines!
Dr Max Vorsting.

Tand- und Hanswirthschaft.

Drainage einer Wiese.

Im Nachstehenden giebt Hr. v. Kobylinski-Boeterkeim in Süpreußen in der D. landw. Presse seine während einer Praxis von 50 Jahren gesammelten Erfahrungen an. Derselbe schreibt:

Es ist nichts nachtheiliger, als auf einer möglichst ergiebigen Wiese, wie sie die Natur gerade im Laufe der Zeit geschaffen, weil einzelne nasse Stellen vorhanden, tiefe Gräben anzulegen. Diese Stellen werden zwar entwässert, die höher gelegenen Flächen aber zu trocken gelegt und dadurch ausgehungert. Hier haben sich Hunderte von Pflanzengattungen nach der vorherrschenden Feuchtigkeit ausgebildet; diese sterben dann ab. Ich spreche hier nicht von den Quellwiesen, die sich auch an Bergabhängen vorfinden, sondern von Wiesen, die horizontal im Bereiche eines zufließenden Wassers liegen, und nie in ihrer wunderbaren Zusammenstellung der Pflanzen durch Umpflügen zerstört worden sind.

Dieser Wiesenboden hat durch die ewig gewachsenen und wieder eingegangenen Wurzeln, durch deren hinterlassene Kanälchen eine so vollständige Drainage erhalten, wie sie keine Kunst der Welt herzustellen vermag. Ich habe auf solchen Wiesen hundertfältig, viele Ruthen von einander entfernt, Probeldöcher gegraben, und hierin meine Beobachtungen ange stellt. Anfangs waren sie vom Wasser leer; es dauerte aber nur eine kurze Zeit, oft nur einige Stunden, dann füllten sich aus vielen ganz sichtbaren Kanälchen, oft bis zur Stärke eines Fingers, die Löcher sämmtlich, genau bis auf denselben horizontalen Wasserspiegel; dieser gab dann sehr genau den Stand des frei cirkulirenden Inundationswassers an. Das tiefer liegende Grundwasser bewegt sich nicht so. Ließ ich dann in einen, von der Wiese weit entfernt liegenden Graben anhaltend Wasser laufen, so stieg es in einem Tage, vielleicht in einer Entfernung von 20 und mehr Ruthen, in allen Probeldöchern so hoch, bis es den Wasserstand in dem angefüllten voll erhaltenen Graben erreicht hatte.

Die Natur ernährt also durch dieses Inundationswasser die Wiese, selbst an solchen Stellen, die nie von dem Stau- oder Nieselwasser berührt und gedüngt werden, ganz allein, und zwar durch das ewig wechselnde Steigen und Fallen desselben. Bei dem Wechsel werden durch das Durchströmen des Wassers die Pflanzen ernährt.

Bleibt das Wasser aber stagnirend zu hoch, so wird die Wiese an der Stelle ein unfruchtbarer Sumpf; fällt es

wiederum dauernd bis auf 3 Fuß und darunter und kann es sich nie über diesen Stand erheben, so fehlt der Wiese die Feuchtigkeit und die Nahrung. Die Fläche hört dann auf eine Wiese zu sein. Nach meinen Erfahrungen und nach meiner Ansicht liegt gerade in diesem ewig wechselnden Stande des Inundationswassers von der äußersten Tiefe, bei großer Dürre, bis zur Oberfläche, die belebende Kraft für die Wiese. Alle chemischen Prozesse können in der Zwischenzeit zum Wachstum der Pflanzen zur Geltung kommen, nach der Jahreszeit, der Temperatur und der passenden Feuchtigkeit.

Unser Flusswiesen, namentlich an kleinen Flüssen gelegen, erhalten sicher durch dieses wechselnde Wasser, welches ihnen nie ganz fehlt, mehr Nährstoffe, als durch das Stau- und Nieselwasser, welches oft in mehreren Jahren ganz ausbleibt, ohne daß der Ertrag aufhört. Ich habe einzelne Stellen in meinen Flusswiesen, die noch nie von dem Stauwasser erreicht sind, und doch jährlich ihre zwei Schmitte liefern.

Die Wissenschaft, die Wiesen künstlich durch das Nieselwasser zu düngen, hat heutigestags einen hohen Standpunkt erreicht. Der Düngung durch das Grundwasser, auf natürlichem Wege, hat man dagegen, soweit mir bekannt, noch wenig Beachtung geschenkt, obgleich uns die Natur die Anleitung gegeben. Man hat ja nur zu beobachten, wie diese so wunderbar, wo der Mensch nicht durch falsche Abgrabungen stört, für die Wiesen sorgt. Das Flußbett zieht sich in der Regel in vielen Krümmungen auf dem höheren Theile der Wiese hin, feuchtet von dort den Grund und Boden an, und ernährt dabei die Pflanzen. Legt man das Flußbett gerade, und vertieft es stark, so geht in der Regel die Wiese an beiden Ufern ein, wie es die Erfahrung mannichfach gelehrt hat. Warum sollte es denn nicht auch möglich sein, durch Anstauen des Tagewassers auf ebener Wiese in einem am Ende erhaltenen Graben, ebenso wie durch den Fluß, den Pflanzenwurzeln die Nahrung zuzuführen, und das Tagewasser vielleicht noch mit Dungstoffen z. z. zu schwängern?

Man wird nun die Frage stellen: ob die Beschaffenheit des Bodens bei der Leitung des Inundationswassers nicht sehr zu beachten sei! Ich habe aber die Bemerkung gemacht, daß die Porosität nicht von dem Boden, sondern hauptsächlich von der Vegetation der Pflanzen und von den mannichfach ineinandergewachsenen Wurzelkanälchen abhängt. Pflügt man eine solche, von der Natur vielleicht durch Jahrhunderte durch Anschwemmungen bei dem gleichzeitigen Wuchs der Pflanzen gebildete Wiese um, so ist und bleibt sie für ewige Zeiten zer-



flort. Hört auch durch andere Ursachen in dem Boden jede Vegetation auf, wie in dem unter dem Wasser gebildeten reinen Torf, so circulirt in demselben das Wasser nicht, da hier die Wurzelkanäle fehlen.

Da die von der Natur gebildeten Wiesen also durchweg drainirt sind, so ist es nur von Nachtheil, sie hier noch bis zu einer gewissen Tiefe durch Thonröhren zu drainiren. Man muß dann (auch abgesehen von einem Volkswachen derselben) als Ersatz für das entzogene circulirende Wasser andere Düngstoffe durch eine künstliche Nieselung (im Norden wenig vorthellhaft) oder durch Kompost zuführen, ohne diesen würde die Wiese aber ausgehungert werden.

Leidet aber eine Wiese, vielleicht eine Feldwiese, Kesselwiese, ohne besondere Zu- und Ableitung an stagnirender Nässe, so kann diese nur durch offene, etwa 2 Fuß tiefe Gräben, die zeitweise auch noch anzutauen sind, nicht aber durch Drains entwässert werden. Mir sind sogar Fälle vorgekommen, daß auf einer schmalen Wiesenfläche, die unten drainirt, oben das Regenwasser wie in einem Teiche stehen blieb, da der offene Graben weggelassen war.

Giftige Fische.

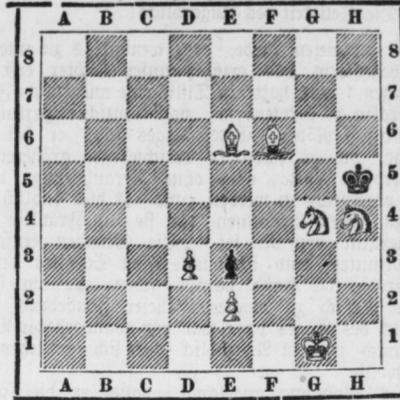
Das Comité der Fischerei am Rapischen Meere hat einen Preis von 5000 Rubel ausgeschrieben, um durch das Studium der Natur des Fischgiftes die geeigneten Mittel zur Abhilfe zu finden. Durch den Genuß von rohen eingekälten Fischen sind schon viele Todesfälle verursacht. Ueber giftige Fische der Marichallinseln veröffentlicht Dr. S. Müller in der „Gaea“ Mittheilungen, die von doppeltem Interesse sind, weil sie ein Seitenstück zu den Erfahrungen bieten, welche man in Wilhelmshaven mit Miesmuscheln gemacht hat. Dem Verfasser gelang es, von den verschiedenen Arten giftiger Fische, welche es dort geben soll, in Saluit, der Hauptinsel, einen zu fangen, den die Eingeborenen „Langi“ nennen. Er ist etwa 2 Fuß lang, hat große Lehnlichkeit mit der Makrele, ist silbergrau und mit rötlichen Flecken besetzt, sowie von ansehnlicher Breite. Das Gift scheint, wie bei der Miesmuschel, nicht dem Fische selbst eigenthümlich zu sein, sondern erst durch äußere Umstände in ihm erzeugt zu werden. Denn so wie die Miesmuschel an vielen Orten Deutschlands vollkommen harmlos ist, sich aber gerade in Wilhelmshaven giftig gezeigt hat, so ist man denselben Langi, den die Eingeborenen von Saluit so sehr fürchten, ganz unbedenklich auf den etwa 180 Meilen davon entfernten Karolineninseln. In Namrit, einer Saluit benachbarten Insel, ist der Langi die einzig giftige Art und der dadurch erleichterte Versuch, ihn unschädlich zu machen, ist gelungen, indem man ihn lebendig aus dem Seewasser in bratiges, das heißt mit Süßwasser verlegtes Seewasser setzt, wie es an Bachmündungen vorkommt, und darin etwa 4 Wochen liegen läßt. Als Ursache der Giftigkeit der Fische wird häufig der Kupferbeschlag der hölzernen Kaufahrtsschiffe angegeben, an dem die Fische sich vergiften sollen. Aber wenn es auch richtig ist, daß die Fische in jenen Gewässern auffallend viel mit der Schnauze an den Schiffswänden gewissermaßen knabbern, wahrscheinlich, um die denselben anhaftenden Weichthiere abzusuchen, so hält M. diese Erklärung doch für völlig unzureichend, weil einerseits dann in jedem besuchten Hafen, in dem viele kupferbeschlagene Schiffe liegen, auch giftige Fische vorkommen müßten, andererseits aber die Vergiftungserscheinungen durchaus nicht der Kupfervergiftung entsprechen. Viel einfacher erklärt sich nach M. die Giftigkeit der Fische daraus, daß das Wasser in dem von Korallenriffen rings umgebenen Hafen, in dem die Fische sich aufhalten, stagnirt. Damit würde auch die merkwürdige Erscheinung ihre Erklärung finden, daß eine Art Fische in Saluit nur in der Logune selbst giftig, im freien Meere dagegen ganz unschädlich ist.

Die Eingeborenen sind der Ansicht, daß das Gift hauptsächlich in den Eingeweiden der Fische liegt und von da aus nach ihrem Absterben in das Fleisch der Thiere sich verbreitet; darum reizen die Eingeborenen sofort nach dem Fang jedem für ihren eigenen Gebrauch bestimmten Fisch den Bauch auf und nehmen die Gedärme heraus. Diese Annahme von dem Sitz des Giftes bestätigt auch des Verfassers eigene Erfahrungen. Die deutsche Bark „Taraquin“ bekam eines Abends einige Fische, welche bis zum nächsten Morgen unausgenommen auf Deck liegen blieben und erst dann gefocht wurden. Alle Theilnehmer an der Mahlzeit erkrankten; der Kapitän, beide Steuerleute, drei Matrosen und ein Hund. Dagegen wurden Fische desselben Fanges, die sofort zubereitet wurden, ohne Schaden genossen.

Die Ercheinungen der Vergiftung haben große Aehnlichkeit mit der Alkoholvergiftung: Krämpfe in Fingern und Beinen, Schwäche in den Beinen, stark geröthetes Gesicht, Wanken und Delirien. Eine Eigenthümlichkeit ist es auch, daß der Vergiftete niemand wiedererkennt. Als Gegengift verwenden die Eingeborenen die Luftwurzeln des Pandanus, welche sie mit einigen anderen Wurzeln zusammen kauen und dann ausbrüden.

B-d.

Schach.
Bearbeitet von E. Schallopp.
Aufgabe Nr. 349.
Von S. Wagner in Volkmarisdorf.



(7+2.)
Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

Partie Nr. 241.

Gespielt im internationalen Turnier zu New-York am 5. April 1889.
Abgelehntes Damengambit.

Blacksburne (London).	Lipischütz (New-York).	freilich hat Schwarz noch immer die bet weitem überlegene Stellung. 25. Tf7-f5 g7-g6 (jezt ober später) hätte viel- leicht zum Schutze des Königsflügels genügt. 26. Kg1-h1 a7-a5 27. Td1-g1 Lb7-c8 28. Dg2-g3 Schwarz drohte jezt Tf5-f4. 29. De8-a4 Schwarz unterläßt den Angriff des Gegners. Le8-d7 nebt De8-b8 und Ld7-e8, event. Tf5-f4, was wohl die richtige Spielweise. 29. b2-b3 c4-b3: Auf Da4-a2: erlangt Weiß mit 30. Te1-a1 Da2-b3: 31. Ta1-a5: c4-c3 32. Ta5-a7 Db3-c4 33. Sf4-h5 Tf5-f7 34. Sh5-f6+ Kg8 -h8 35. Ta7-f7: Tf8-f7: 36. Sf6 -h7: entscheidendes Uebergewicht. 30. a2-b3: Da4-b3? Statt dessen mußte die Dame un- bedingt nach e8 (oder f7) zurück. Das schwarze Spiel ist jezt unrettbar, die zum Gewinn für Weiß führende Spiel- weise freilich sehr elegant und durchaus nicht leicht auffindbar. 31. Te1-c7 a5-a4 Auf Tf5-f7, was selbstverständlich besser war, folgt 32. Te7-f7: Tf8- f7: 33. g5-g6 mit bald entscheidendem Angriff. 32. g5-g6 h7-h6 Nalls h7-g6, so 33. Dg3-g6: Tf8-f7 34. Dg6-g7+ Tf7-g7: 35. Tg1-g7+ Kg8-f8 36. Sf4- g6+ Kf8-e8 37. Te7-c8+. 33. Te7-g7+ Ein äußerst feines Opfer, das auf den ersten Anblick ein Fehler zu sein scheint, da das Feld h5 geschützt ist. 33. Kg8-g7: 34. Sf4-h5+ Dennoch! 34. Tf5-h5: 35. Dg3-c7+ Kg7-f6 36. Dc7-d6+ Aufgegeben.
--------------------------	---------------------------	---

Lösungen.

Aufgabe Nr. 343. Von Dr. H. Deder in Mollathleben. Weiß (8): Ke7, Lh1, Sc1, e4, Ba2, c3, g3, g4; Schwarz (5): Ke3, Ba5, a6, e8, g5; 6 Züge.
1. Ke7-f6 a5-a4 4. Kh4-h3 a5-a4
2. Kf8-g5 a4-a3 (a6-a5) 5. Kh3-g2 Ke2-e4:
3. Kg5-h4 a6-a5 (a4-a3) 6. Kg2-f2+
Richtig angegeben von S. Wagner in Volkmarisdorf, O. Koch in Dessau.
Aufgabe Nr. 344. Von B. Hülfen in Berlin. Weiß (7): Kc8, Dg8, Tf3, Se7, Bb4, d3, d6; Schwarz (6): Ke5, Te6, Lg5, Sa7, Bc7, d4, e6; 2 Züge. (Sa7 ist hinzuzufügen, um die Nebenlösung 1. Dg8-g5+ Ke5-d6: 2. Se7-c8+ zu beseitigen.)
1. Tf3-f6 Lg5-f6: 1. Te6-d6:
2. Dg8-g3+ 2. Dg8-g5+.
1. Ke5-f6: 1. Ke5-d6, T fel. anders.
2. Dg8-h8+ 2. Dg8-e6 (auch Tf6-e6)+.
Richtig angegeben von Dr. Wagner in Volkmarisdorf.

Aufgabe Nr. 345. Von G. Heathcote in Manchester. Weiß (6): Kb3, Dh7, Lc5, Sa4, g6, Bd2; Schwarz (4): Ke6, Se7, Bf6, h2; 3 Züge.

- 1. Sa4-b2 f6-f5 1. Ke6-d5
2. Dh7-g8+ Ke6-f6, d7 2. Dh7-d7+ Kd5-c5; e4
3. Lc5-e7, Sg6-e5+ 3. Sb2-a4, Da7-d3+
1. Ke6-f5
2. Dh7-h5+ Kf5-e6, e4 1. Se7-d5 (ob. Sbel. and.)
3. Sg6-f8, d2-d3+ 3. Sg3-f8 (f4)+ Ke6-e5
3. Sb2-d3+.

Endspiel Nr. 44. Von Otto T. Blathy in Budapest. Weiß (8): Ke1, Ba5, e2, e5, d6, e3, f2, f3; Schwarz (8): Ka7, Sb8, Ba6, e6, d7, e6, f4, f5; 58 Züge.

- 1. Ke1-f1 Ka7-b7 26. Kc8-e7 Ka7-a8
2. Kf1-g2 Kb7-c8 27. Ke7-b6 f5-f4
3. Kg2-h3 Ke8-d8 28. Kb6-c7 Ka8-a7
4. Kh3-h4 Kd8-e8 29. Ke7-d8 Ka7-b7
5. Kh4-g5 Ke8-f7 30. Kd8-e8!
6. Kg5-h6 Kf7-f8
7. Kh6-g6 Kf8-g8
8. Kg6-f6 Kg8-f8
9. e2-c3! Kf8-e8
10. Kf6-g7 Ke8-d8
11. Kg7-f7 (f8) Kd8-e8
12. Kf7 (f8)-e7
13. Ke3-b7
14. Ke7-f6 Kb7-c8
15. Kf6-g5 Ke3-d8
16. Kg5-f4: Kd8-e8
17. Kf4-g5 Ke8-f7
18. Kg5-h6 Kf7-f8!
19. Kh6-g6 Kf8-g8
20. e3-c4 Kf8-e8
21. Kf5-f4, so 21. Kf6-g5 Kf8-g7
22. Kg5-f4: Kg7-g6 23. Kf4-g4 Kg6-h6 24. f3-f4 Kh6-g6
25. f2-f3 Kg6-h6 26. f4-f5 nebst
erw. 27. Kg4-g5 oder auch sofort
28. f4-f5+ (e6-15+ 26. Kg4-f4) mit schnellstem Gewinn.
21. Kf6-g7 Ke8-d8
22. Kg7-f7 (f8) Kd8-e8
23. Kf7 (f8)-e7 (e8) Ke3-b7
24. Ke7 (e8)-d8 Kb7-a8!
25. Kd8-c8! Ka8-a7

Dies ist besser als Kf7-g3, worauf Weiß die Entgegenstellung sofort hat.

Nicht sofort nach f6 und g5, weil Schwarz dann einen Zug schneller mit dem König zurückkommt.

Die Lösung wurde der Idee nach richtig angegeben von D. Koch in Dessau, Ernst Müller in Wulfen, Richard Gader in Siebighausen.

Neue Mitteilungen.

Berlin. Die Theilung des zweiten Preises im v. d. Lasa-Turnier erfolgte durch freie Vereinbarung der beiden Beteiligten; sie erklärt sich durch den Umstand, daß bei wirklich haltgebendem Spiel der drei Parteien Hilfen- u. d. G. ohne das Ergebnis leicht ein anderes hätte sein können.

New-York. Die erste Hälfte des internationalen Turniers wurde am 15. April bis auf 2 Partien beendet; damit hatte jeder mit jedem eine Partie gespielt, und es begann am 18. April die zweite Hälfte, die etwas mehr Zeit in Anspruch nehmen wird, da Remispartien von nun ab erst nach nochmaliger Wiederholung als halbgewonnen gezählt werden. Der Stand nach Schluß des ersten Ganges war folgender:

Table with 15 columns: Namen der Teilnehmer, D. Baird, S. Baird, Birt, Gladstone, Bunn, Fenn, Zellmar, Gollip, Gansberg, Gansham, Sudd, Wipplig, McCred, Martine, Major, Pollock, Schowalter, Finkhorin, Weiß, Zusammen.

Table with 15 columns: Namen der Teilnehmer, D. Baird, S. Baird, Birt, Gladstone, Bunn, Fenn, Zellmar, Gollip, Gansberg, Gansham, Sudd, Wipplig, McCred, Martine, Major, Pollock, Schowalter, Finkhorin, Weiß, Zusammen.

Paris. Die das oben erwähnte Urteil der „Strategie française“ meidet, ist es den diesbezüglichen Bemühungen des Herrn Arnous de Riviere gegliedert, ein Comité für ein im Sommer zu Paris abzuhaltenes internationales Meisterturnier zu bilden, welches unter den Auspizien und in den Räumen des Cercle Bibliographique vor sich gehen und am 15. August beginnen soll. Die Preise sind, anderweitigen Beschlüssen nach, vorläufig wie folgt festgelegt worden: I. 2500 Frs., II. 1000 Frs., III. 800 Frs., IV. 600 Frs., V. 400 Frs., VI. 200 Frs.

Schachbriefkasten.

(Zuschriften zu richten an E. Schallopp, Steglitz bei Berlin.) Siebighausen (S. S.). Ihre Lösung bestätigen Sie wohl nach obiger Ausführung. Wetmar (S. W.). Besten Dank für die Beiträge, von denen Sie den einen oben abgedruckt finden (auch der andere scheint verwendbar), sowie für die uns übermittelten Grüße, die wir freudlich zu erwidern bitten.

Räthsel.

Räthselprünge.

Herrn W. G. in Halle gewidmet von E. G. in Mansfeld.

Table with 6 columns: Was, wenn, Brand, be, hand, und, weil. und, stes, ter, * und, Wele, daß. in, ne, land, ter, wohnt; der, herrscht. ter, straß, Gott, Ruß, her, Wele, halt. dei, den, Er, steß, Haus, be, Krieg. de, Ba, ben, schont, und, si, sind. sel, der, schön, und, Gut, sie, Fris.

II.

Table with 6 columns: Sterb, ben; Wan, ten, sind, die, Ein. ist, die, lißer, also, ten, gen, nicht. schwe, ten, Schat, selbst, von, ten, Bil. den, Alles, Gee, * Stei, dein, Trüt. dan, ver, Le, gend, genl, der, und. brust; Zu, Wol, ist, Mens, men, eis. ten, das, schen, der, lust; Traum, der.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer: Der Charakter: I. Plattform. - II. Witzfang. Des Diamanträthfels:

Table with 10 columns: a, s, e, m, e, s, p, r, e, g, r, a, d, e, n, n, k, i, s, s, e, l, i, n, g, a, n, n, w, i, e, b, e, k, e, l, i, f, e, r, g, e, n, n, s, o, b, e, r, e, k, a, l, i, f, e, r, n, i, e, n, a, e, d, a, e, u, k, a, l, e, h, e, n, s, t, e, l, n, n, l, a, n, g, e, m, s, b, u, r, g, r, u, n, s, t, r, u, t, s, t, a, i, x

Des Krostichons: Ameie, Uhier, Grad, Ueber, Samt, Troß, Halt, Flog, Rohr, Mohr, Arab, nah, Nadel, Flach, Reis, Avarer, Reid, Ceber, Kulin, Edine (August Hermann Brande).

Für die Redaktion verantwortlich: S. E. Dr. A. Voß in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. E.

